

Stefan Rathje (Kiel)

Rockjazz - or where's the beef? Prolegomena zu einer verfehlten Sozialisation

... but I know I have to beat time  
when I learn music.

(Lewis Carroll, Alice in Wonderland)

Zum Jazz - überhaupt zu improvisierter Musik - gehört ganz sicher auch der Mut, in neue Richtungen zu gehen, immer wieder Wege einzuschlagen, die weder ausgetreten noch vorgezeichnet sind. Angesichts der Unmengen von tagtäglich neu produzierter Musik ist die unmittelbare quantitative (wie vielleicht auch die qualitative) gesellschaftliche Bedeutung des Jazz sicherlich nicht allzu hoch zu veranschlagen. Dennoch aber scheint eine innere Wahlverwandschaft zu bestehen zwischen den zeitgeschichtlichen Strömungen und ihren Ausformungen in einer Musik, die schon immer weit mehr als viele andere Stilformen dem Ausdruck des jeweiligen Gegenwartsempfindens große Bedeutung beigemessen hat.

Aus diesem Grund ist gerade der Jazz - vielleicht die afro-amerikanische Musik überhaupt - von Anbeginn seiner Entwicklung, aber insbesondere im Laufe dieses Jahrhunderts, zu einem wichtigen Seismographen nicht nur vergangener, sondern auch kommender Strömungen innerhalb einer jeweiligen Gesellschaft gewesen. Mag sein, daß gerade das Erbteil dieser Musik als kulturelle Mischform in Verbindung mit der sozialpsychologischen Situation des schwarzen Amerika ursächlich mit dazu beigetragen hat, eine konkrete persönliche Dimension der Utopie in ihren authentischen (nicht nur innermusikalischen) Ausdrucksformen am Leben zu erhalten. Eine Dimension der Hoffnung, die ganz offensichtlich zu allen Zeiten schon Anreiz zu einer Verbindung mit gesellschaftsverändernden Kräften geschaffen hat. Ob Free Jazz, Gospel oder Bluesrock - die Bedeutung ursprünglich afro-amerikanischer Musik gerade für das Selbstverständnis der Bürgerrechtsbewegungen in den 60er Jahren ist es ganz sicher noch wert, Gegenstand gewinnbringender Untersuchungen zu werden.

Each time I get started  
you come up with a question.  
If I don't answer that,  
the one I'm on doesn't make sense.

(Charles Mingus)

Allein jedoch über die Krisen der Gegenwart zu philosophieren, verstellt nicht selten den Blick auf gerade jene Entwicklungen, die möglicherweise in einzelnen Lebensbereichen zu notwendigen Veränderungen führen könnten. Längst entwickeln sich vielerorts Ansätze zu einem veränderten Bild der uns umgebenden Welt, in der wir als Menschen nicht mehr nur auf Kosten unserer eigenen Zukunft und der unserer Mitgeschöpfe leben, sondern stattdessen die gewachsenen Strukturen und ihre Wechselwirkungen nicht zuletzt auf uns selbst mit in Betracht zu ziehen haben. Soll angesichts einer Unzahl gegenwärtig bedrohlicher Entwicklungen unser Leben auch wieder eine spirituell so notwendige Dimension von Zukunft bekommen, dann ist eine Umkehr aus den neuzeitlichen Gewohnheiten vermeintlicher "Beherrschung" von Natur ganz sicher eine der Grundfragen unserer Zeit. Und so ist es kaum verwunderlich, daß auch die Kultur der Gegenwart mittlerweile allenthalben entgrenzt scheint. Mehr als je zuvor besinnen wir uns auf unsere gemeinsamen Erfahrungen, den notwendigen Dialog zwischen einander entfremdeten Lebensbereichen, seien sie nun durch Kontinente, Kulturen oder auch nur um eine Flurbreite voneinander getrennt.

So sind nicht allein, wie seit langem schon in den sogenannten "Künsten", sondern auf mittlerweile nahezu allen Ebenen menschlichen Lebens, traditionelle Wertvorstellungen im Wandel begriffen. Hemmungsloses Wirtschaftswachstum scheint inzwischen genauso fragwürdig geworden zu sein wie nationale Selbstüberschätzung oder die leichtfertige Mißachtung ökologischer Vernetztheiten. Aus diesem Grund spüren nicht nur in unseren Breiten viele Menschen in der wieder neu gewonnenen Erfahrung ganzheitlicher Verwobenheit des uns umgebenden Lebens den für ein sinnerfülltes Dasein mehr als notwendigen Kontrapunkt zu ökologischen, wirtschaftlichen oder politischen Ausweglosigkeiten unserer Zeit. All dies vergegenwärtigend haben nun auch Wissenschaftler wieder begonnen, vernetzt zu denken - und stellen dabei bisweilen voller Erstaunen fest, daß viele der Fragen im Grunde seit langem schon Gegenstand der ihnen zumeist entfremdeten "Künste" sind.

Musik ist das wirksamste Sprengpulver  
gegen die Gestaltenwelt.

(Ernst Bloch)

"Jazzmusik" hat - wie die afro-amerikanische Musiktradition überhaupt - nach dem letzten Weltkrieg zu dieser Öffnung auf neue Kulturerfahrungen hin einen wesentlichen Beitrag geleistet. Es ist sicher nicht abwegig, die zunehmende Bedeutung des Jazz durchaus im Zusammenhang zu sehen mit vielen kulturellen Wandlungen in unserem Jahrhundert - sei es in der Literatur, der Malerei,

im Film oder der nachhaltigen Umwälzung des physikalischen wie des psychologischen Weltbildes. Nahezu zeitgleich mit dem Aufkommen des Jazz - einem überhaupt wachsenden Interesse an fremden Kulturen - endete die Epoche neuzeitlichen Rationalismus, markiert durch Freuds Traumdeutung (1900), Einsteins Relativitätstheorie (1906) oder beispielsweise Schönbergs atonale Kompositionen ("Buch der Hängenden Gärten", 1908). Ob Kubismus, Anthroposophie, "Stream of Consciousness" oder die Prosa von Joyce: Allesamt beschreiben sie einen tiefgreifenden Wandel im abendländisch-neuzeitlichen Weltverständnis: Ausdrucksformen einer kulturellen Entwicklung, die bei aller geschichtlichen Dynamik noch bis zum heutigen Tage nur unvollständig ins Alltagsbewußtsein Eingang gefunden haben.

Die technologische Entwicklung insbesondere nach dem letzten Krieg hat, ungeachtet aller Problematik machtpolitischer Gegebenheiten, Kulturen einander geöffnet. Die Allgegenwart der Medien führte in der Konsequenz zu einer weitreichenden Verfügbarkeit unterschiedlichster kultureller Erfahrungen - nicht selten aber auch verbunden mit deren Mißbrauch. Ob Tai Chi oder "Jazz at the Philharmonic", Poona oder Punk, als Erscheinungen des Informationszeitalters erleben wir insgesamt immer stärker spürbar werdende Relativierungen kultureller Identität. Dahinter stehen letztlich Fragen nach gemeinsamen Grundlagen menschlichen Daseins - ob im Hinblick auf die Menschenrechte in Südafrika, übergreifende Klimaschäden durch kurzsichtiges Roden tropischer Regenwälder oder auch nur aus Sorge um nitratfreies Trinkwasser - Blickwinkel, mit denen sich in unseren Tagen selbst Berufspolitiker wohl oder übel anfreunden müssen.

Daß im Vergleich zum Kulturumbruch der Jahrhundertwende diese vielfältigen ökologischen, politischen wie auch sozio-kulturellen Wechselwirkungen erst heute allmählich angemessene Beachtung erfahren, liegt sicher nicht allein an dem ihr nachgesagten "Vorschein" jeweils zeitgenössischer Kunst - allzeit ohnehin eher unpopulär -, sondern ebenso auch an den gerade unserer Zeit so besonders eigenen Isolations- und Entfremdungsprozessen. Die gegenwärtig im Übergang ins Informationszeitalter sich befindende Industriegesellschaft ist kaum mehr in der Lage, den aus ökonomischen Strukturen herrührenden Arbeits-, Daseins- und damit Identitätsteilungsprozessen wirksame Sinnorientierungen entgegenzusetzen. Die Schaffung nicht zuletzt wieder umfassenderer Daseinsbezüge (Verständigung und Verstehen) wird in diesem Zusammenhang von wesentlicher "Be-Deutung" sein. Es war schon in der Vergangenheit nicht selten die Musik, die erste Schritte in diese Richtung tat. Und gerade die Geschichte des Jazz vermag letztlich ein beredtes Zeugnis abzulegen darüber, wie sehr Menschen sich trotz oder gerade mangels Möglichkeiten zur Selbstentfaltung in ihrer Musik wiederfanden.

Ganz sicher ist hier nicht Raum, die Entwicklungen der afro-amerikanischen Musik auch nur in den größten Umrissen darzustellen. Nicht einmal eine zeitliche Eingrenzung würde wirksame Abhilfe schaffen. Vielmehr möchte ich versuchen, vor dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrungen (wie auch damit untrennbar verbunden - meiner musikalischen Sozialisation), der Bedeutung einiger der eingangs aufgewiesenen Bezüge des Jazz im Hinblick auf ihre ganz persönlichen Auswirkungen auf mich etwas eingehender nachzuspüren. Da an meinem Werdegang ganz unweigerlich auch kohortenspezifische Bedingtheiten ihr Werk verrichteten, wird in meinem Fall die Betrachtung zunächst einmal von Jazzrock als prägendem Stileinfluß ihren Ausgang nehmen.

... Jazz is Fusion.

(John Scofield)

... or just better forgit't

(Miles Davis)

"Crossover" wurde es genannt, "Fusion" eben oder "Electric Jazz". Mitte der 70er Jahre fiel in diesem Zusammenhang mancherorts sogar der nicht gerade bescheidene Begriff "Weltmusik". Etikettierungen - allenthalben schon immer Verlustbarkeit wortgewandter Werbestrategen wie Feuilletonisten gleichermaßen. Eine Definition des Phänomens "Jazzrock" soll an dieser Stelle vorerst unterbleiben; die Begriffsfassung der einzelnen Wortbestandteile an sich hat schon lange vor mir so manchem ehemals Unerschrockenen das Fürchten gelehrt. Unmutig wird deshalb die drohende Klippe umgangen und stattdessen versucht, durch die erklärtermaßen teilnehmende Beobachtung Ansätze zu einer analytischen Aufarbeitung möglicher Sozialisationsfaktoren und ihrer Einflüsse auf das lebende Objekt (in diesem Falle vornehmlich meiner selbst) greifbar werden zu lassen.

#### Erinnerungsbruchstück 1:

Oft habe ich in meiner Arbeit als Musiker erlebt, daß bei Jazzfestivals, auf denen unterschiedlichste Gruppen einmal zusammen auftreten, nicht selten spürbare Berührungspunkte zwischen traditionellen (beispielsweise eher am Bebop orientierten) Musikern und einem wie mir selbst auch schnödem Rock Zugeneigten entstanden. Argwöhnische Blicke auf eine stets unzureichend verkabelte Gitarrenanlage mit all den Schalterchen und Reglern - oder auch pointierte Bemerkungen über Synthesizer (auf Steinway geeicht) schienen mir damals schon eher Symptom einer auch anderenorts wahrzunehmenden Spaltung der Musikwelt in einander allzeit auflauernde Tonsetzerfraktionen.

Ähnlich erging es vielen Jazzrockmusikern schon zu Zeiten seiner Entstehung Ende der 60er Jahre. Als beispielsweise ein Miles Davis begann, elektrische

Instrumente in seiner Band zu benutzen, wogte es Stürme der Entrüstung. Statt wie dereinst Führer der ästhetischen Jazzavantgarde zu sein, erdreistete er sich, mit studiotekhnisch verunstalteten Pop-Redundanzen aufzuwarten. Selbiger Geist wehte ihm auch 1981 bei seinem neuerlichen Comeback entgegen. Da sage jemand, Geschichte wiederhole sich nicht ...

"The day, the music died" hieß es damals in einem Lied. Und auch außerhalb der Musik machte sich Stagnation breit. Ob Vietnam, Abbey Road oder Greenwich Village, die Hippies gingen nach Haus - alle Hoffnungen waren zumindest vertagt. Vielerorten sicher Grund genug, in Pessimismus zu versinken. Die Zeit der großen Experimente schien vorüber. Und auch die Entwicklung des traditionellen, an Songschemata orientierten Rock stagnierte; eine ehemals gemeinsame Sprache zerfiel. Es wuchsen stattdessen eher als hybrid zu bezeichnende Stilformen nach, vertreten von Bands wie "King Crimson", "Yes", "Magma" oder "Mothers of Invention". In der Mehrzahl waren dies Musiker, die versuchten, unter Einbeziehung mannigfaltigster Stileinflüsse (nicht zuletzt auch der europäischen Kunstmusik) neue Ausdrucksformen zu erschließen, ohne zugleich die Orientierung etwa an Körperlichkeit oder individuellem Sound als traditionellen Werten der afro-amerikanischen Musik aufzugeben.

#### Erinnerungsbruchstück 2:

Da ich weder Geige noch Waldhorn zu spielen gelernt hatte, war in mir nahezu zwangsläufig das Eigeninteresse an Moldau, Mozart und Dominantseptnonenakkord nicht sonderlich ausgeprägt. Da aber im gleichen Zuge mein damaliger Musiklehrer Begeisterung für Partiturlesen und lustvolles Intervallehören stillschweigend voraussetzte, blieb noch auf lange Zeit hinaus der Gral wohldotierten Musikempfindens für mich verschlossen. Erst ein Referat über Bau, Spielweisen und Technik der E-Gitarre, die ich unterdessen aus Begeisterung für Jimi Hendrix und Carlos Santana autodidaktisch zu spielen begonnen hatte, brachte unweit des Abiturs eine radikale Wandlung meines Musiklehrerverständnisses zuwege. Ebenso gerührt wie unverständlich war ich fortan nun bis zum Ende der Schulzeit auf dieselbe Zensur abonniert wie meine dereinst so beargwöhnten Mitglieder des hochangesehenen Schulorchesters. Dennoch lagen für mich Welten nicht nur zwischen den Stilauffassungen "E"- und "U"-Musik; vor allem die dahinterstehenden Wertgefüge traten immer stärker in den Vordergrund meines Interesses - und haben ganz sicher auch mit dazu beigetragen, daß letztendlich dann Musikerziehung als Studienwunsch den Sieg davontrug ...

Zu Beginn der 70er Jahre kamen im allgemeinen Trend auch die Stilbereiche Jazz und Rock einander allmählich näher. Viele Namen könnten an dieser Stelle genannt werden. Miles Davis und die englische Gruppe "Soft Machine" mögen hier stellvertretend erwähnt sein. Von vielen Seiten ist der Jazzrock ebenso berechtigt wie auch bisweilen kleinmütig kritisiert worden: vor allem in Richtung "ästhetische" Regression gegenüber den Errungenschaften jüngerer

Stilentwicklungen (des damaligen Free Jazz etwa), ferner der daraus offensichtlich zwangsläufig folgende Vorwurf der Kommerzialisierung (von Seiten der Jazzfraktion) und unmäßigen Intellektualisierung und Entfernung von den Grundwerten der Einfachheit und Unmittelbarkeit (als Ideologiekritik der enttäuschten Rock'n'Roll-Basis).

#### Erinnerungsbruchstück 3:

Nachdem ich im Bereich Rock durch viele Schallplatten und die damals allmählich sich vergrößernde Literatur (Rohwolfs "Rocklexikon" oder Bücher von J.E. Berendt) versucht hatte, mich mit diesem Feld vertraut zu machen, häuften sich die Querverweise auch auf Musiker des Jazz. Allein die Person Miles Davis bot schon viel Handhabe, die Jazzgeschichte Zug um Zug rückwärts aufzurollen.

Und so begann ich auch im Plattenschrank meines Vaters zu wühlen. Anfängliche Distanz zu Pfeifendampf und Rollkragenpullover verwandelte sich Schritt für Schritt in einen gewinnbringenden Dialog der Generationen - anfängliche scheue gegenseitige Abgrenzung wich zunehmend gegenseitig wachsendem Interesse und brachte mir zumindest die Bekanntschaft mit Monk und Coltrane, die ich mir damals noch nichtsahnend zwischen Chris Barber und Ellington herausfischte. Und auf gleichem Wege erschlossen sich mir auch die Plattensammlungen manch neuer Freunde. Am Ende mischten sich unversehens Scheiben von Weather Report und Cecil Taylor unter die von Clapton, Zappa und Strawinsky ...

Tatsache bleibt, daß jenseits von mancherlei Irrungen und Wirrungen der Anfangszeit aus der Begegnung von Jazz und Rock für beide Stilbereiche (und darüber hinaus) viele wichtige neue Impulse ausgegangen sind, Anstöße, die ungeachtet manch naiver Eklektizismen bis zum heutigen Tage spürbar nachwirken. Wiewohl gerade in den Anfängen des Jazzrock auch etliches kritikwürdig bleibt, ist andererseits ebensowenig zu übersehen, daß aus den damals konvergierenden Entwicklungslinien auch weiterhin inner- wie außermusikalische Begegnungen angeregt worden sind. Dies ist nicht nur als Ausdruck des weiterhin lebendigen Potentials afro-amerikanischer Musik zu verstehen, sondern weit darüber hinaus auch als Manifestation einer Zeitströmung schlechthin - die zu erkennen beginnt, daß Probleme und Herausforderungen weit mehr als nur eindimensional begriffen werden sollten, um zu Ansätzen einer tragfähigen Lösung zu gelangen. In Jazzrock, als "Fusion" verstanden, sehe ich das Bemühen einer Generation um die Geschlossenheit nicht nur ihrer musikalischen Identität, ihrer Hör- wie Spielerfahrungen, sondern vielmehr auch einen Ansatz, der über die Musik hinaus Fragen aufwirft: nach den Möglichkeiten und Grenzen der jeweiligen Kultur, aus der wir unsere Rahmenbedingungen empfangen.

Letztlich steht der "Jazz" als Gesamtentwicklung (für mich zumindest) in einer langen Tradition des allmählichen Erkennens wechselseitiger Beeinflussung von

Lebensprozessen nicht nur zwischen Kulturen, sondern auch (und gerade im Sinne einer Wiedergewinnung eines ganzheitlichen Weltbildes - unvoreingenommenes Eingeständnis der Begrenztheit zumindest der gegenwärtig noch weitgehend vorherrschenden westlichen Lebensvorstellungen. Vielleicht geht es letzten Endes vor allem um die Frage, auf welchem Wege wir unsere eigenen, nicht nur musikalischen Erfahrungen, zu den ganzen Vernetzungen gesellschafts-politischer, sozialer und kultureller Kräfte in Beziehung zu setzen in der Lage sind - die Verantwortung auch als Musiker über die Grenzen der eigenen Tätigkeit hinaus zu erkennen und daraus nicht allein nur "ästhetische" Konsequenzen zu ziehen. Diese Erfahrung vor allem glaube ich aus der Auseinandersetzung mit afro-amerikanischer Musik für mich bislang gezogen zu haben.

Die wirkliche Trennungslinie zwischen der sogenannten E-Musik und den anderen Musikformen scheint in unserem Land nicht so sehr darin zu bestehen, daß die eine Musik entwickelter, emanzipierter oder was auch immer sei als die andere, sondern darin, daß eine Gruppe Komponisten für das Jenseits schreibt und die andere für das Diesseits.

(Willem Breuker)

"Jazz" - um zum Allgemeinen zurückzukommen, heißt für mich gegenwärtig: den Mut zum Ausdruck von Lebensinhalten und Wertorientierungen auch - oder gerade - jenseits gesellschaftlich sanktionierten Mainstreams, für eine humane Welt, die bereit ist, grundsätzlich alle Erfahrungen als mögliche Bereicherung anzusehen. "Jazz", nicht nur als linksalternative Hochkultur, sondern verstanden vor allem als eine Möglichkeit der Annäherung und vielleicht des Verstehens bislang unbekannter Lebensformen - vielleicht ein kleiner Beitrag dazu, mitzuhelfen, die vielfältigen Probleme unserer bedrohten Gegenwart mit lösen zu helfen.

So gesehen liegt in der Abwegen verfehlter Sozialisation, in den undankbaren wie manchmal aber auch genüßlichen Sitzen zwischen den Stühlen, nicht selten auch die Chance zu veränderten Perspektiven. Und wer mag bestreiten, daß wir sie derzeit durchaus gut gebrauchen könnten.

Literaturhinweise:

- Douglas Adams: Per Anhalter durch die Galaxis.  
München 1983.
- Gregory Bateson: Ökologie des Geistes.  
Frankfurt/M. 1985.
- Thomas Bodmer (Hlg.): Der Rabe XIV.  
Zürich 1986.
- Fritjof Capra: Wendezeit.  
Bern/München/Wien 1983.
- Hanns Eisler: Musik und Politik - Schriften 1924 - 1948.  
Leipzig 1973.
- LeRoi Jones: Blues People.  
New York 1963.
- Ekkehard Jost: Sozialgeschichte des Jazz in den USA.  
Frankfurt 1982.
- George Leonard: Der Rhythmus des Kosmos.  
Reinbek 1986.